

Karl H. Neufeld SJ

Christliche Erfahrung und theologische Reflexion

Entwicklungen der Theologie in Frankreich

Ein bekannter deutscher Theologe klagte vor einigen Jahren in einem offenen Brief über den Dornröschenschlaf der französischen Theologie seit dem Konzil. Als Antwort schilderte später ein Bericht aus Frankreich die theologische Situation im Nachbarland, wies betont auf die unterschiedlichen materiellen Vorgegebenheiten hin und versuchte, das augenblickliche französische Schweigen als Folge grundlegenden theologischen Wandels angesichts neuer Fragen zu erklären. Zum Schluß wird in dieser Übersicht von „Infragestellung der ‚akademischen‘ Theologie?“ gesprochen und damit ein Ball ins deutsche Feld gespielt, mit dem man hier offensichtlich bis heute nicht viel anzufangen weiß¹.

Seither hat sich die Entwicklung für die französische Theologie so zugespitzt, daß einer ihrer Altmeister sagen konnte, man sei dabei, sie ganz und gar abzuschaffen. Aus dem Dornröschenschlaf wäre demnach schon fast so etwas wie „ewige Ruhe“ geworden. Das bittere Wort kommentierte Ende des letzten Sommers die Schließung der weltbekannten theologischen Fakultät Lyon-Fourvière durch die Jesuiten. Das Ende dieses Theologats fällt nicht allein darum ins Gewicht, weil es die letzte überhaupt noch funktionierende theologische Fakultät eines Ordens in Frankreich war, sondern vor allem wegen des eigenen Beitrags, mit dem Fourvière zeitweilig in die Avantgarde katholischer Theologie und ihrer Erneuerung nach dem letzten Weltkrieg gerückt ist. So weit liegt schließlich die Enzyklika „*Humani generis*“ (1950) noch nicht zurück, die unmittelbar Fourvière galt und sich nur dort direkt und massiv auswirkte. So weit sind wir auch vom Zweiten Vatikanischen Konzil noch nicht entfernt, wo alle wichtigeren Ansätze, die während der Jahrzehnte zuvor in Fourvière erarbeitet waren, breite Aufnahme und Anerkennung fanden. Das Ende dieser theologischen Fakultät der französischen Jesuiten provoziert Fragen, die auch außerhalb Frankreichs gehört und bedacht werden sollten².

Das Ende kam rasch und in dieser Form unerwartet; es hatte keineswegs an einschneidenden Maßnahmen gefehlt, den theologischen Studiengang mit den vom Konzil eröffneten Möglichkeiten ebenso wie mit neuen Fragestellungen und Forderungen in

¹ Vgl. J. Hoffmann, *Französische Theologie heute. Glaube – Kultur – Politik*, in: *Theol. Quartalschr.* 153 (1973) 54–67.

² Vgl. zur Umsiedlung von Fourvière: B. Chardère, *Les Jésuites quittent la colline*, in: *L'Express Rhône-Alpes*, Februar 1974, 28–30.

Einklang zu bringen. Wieder einmal hatte sich die Flexibilität und Unabhängigkeit eines Ordens bewährt. Die neue Studienordnung ließ die zaghaften äußeren Anpassungen etablierter größerer Institute weit hinter sich, ohne die Schwerpunkte der eigenen Tradition zu verleugnen oder den Rahmen einer theologischen Fakultät anzutasten. Das Ergebnis dürfte zum Interessantesten und Zukunftsträchtigsten gehören, was katholische Theologie seit dem Zweiten Vatikanum an Eigenreform theoretisch konzipiert und praktisch durchgeführt hat³. Das Experiment mußte abgebrochen werden; der Mangel an Nachwuchs und die damit ausbleibenden Mittel ließen keine andere Wahl. Es fehlte jede Möglichkeit, solch eine Einrichtung mit den verfügbaren Kräften über eine Durststrecke hinwegzuretten oder sie durch noch weitergehende Strukturänderungen lebensfähig zu halten. Die Situation verlangte ein neues Modell.

Die Schließung des Jesuitentheologats von Fourvière bedeutet eine Wende in der katholischen Theologie Frankreichs. Der international relevante Beitrag der französischen Theologie war ja im wesentlichen das Werk von Ordensleuten. Ihre Ausbildungs- und Forschungsstätten gehörten aber nicht einmal in das System kirchlicher Institute, das, wenn auch unzureichend, gemeinschaftlich abgesichert ist. Ein Institut Catholique kann in Frankreich auch bei schwindenden Hörerzahlen weiterexistieren, eine Ordenshochschule nicht. Es kommt hinzu, daß die entscheidenden Leistungen der Ordens-theologen in der harten Notzeit der Kriegs- und Nachkriegsjahre erbracht wurden. Demgegenüber wirkt es wenig glaubwürdig, wenn heute französische Theologen das augenblickliche Schweigen mit fehlenden oder ungünstigen materiellen Voraussetzungen entschuldigen. Allerdings sollte der deutsche Beobachter auf der anderen Seite, an materiell ausreichend ausgestattete theologische Institute gewöhnt, diesen Grund nicht zu leicht nehmen und einfach mit rascher Handbewegung beiseite schieben.

Der Beitrag der Fakultät von Fourvière: „Sources Chrétiennes“

Eine umfassende Erhebung und Würdigung dessen, was die französische Jesuiten-fakultät für die katholische Theologie geleistet hat, kann hier nicht beabsichtigt sein, weil das Vorarbeiten verlangt, die es nicht gibt. Die bedeutendste Wirkung ging von den beiden theologischen Sammlungen aus, die Fourvière in der ganzen katholischen Welt bekannt gemacht haben: die patristischen Texte „Sources Chrétiennes“⁴ und die Monographienreihe „Théologie“⁵. Ihre Entwicklung und ihr Schicksal spiegeln charakteristisch die Geschichte katholischer Theologie bei unseren Nachbarn; im Rückblick

³ Einen Überblick bietet K. H. Neufeld, Theologische Ausbildung heute. Ein neues Modell, in: Theol.-Prakt. Quartalschr. 120 (1972) 43–51.

⁴ Die Angaben über die Reihe „Sources Chrétiennes“ sind entnommen aus: La collection Sources Chrétiennes. Histoire, bilan, programme (Lyon 1965) (Bericht aus Anlaß der Veröffentlichung des 100. Bands).

⁵ Zur Sammlung „Théologie“ vgl. die Bände der Reihe und die Gesamtliste der veröffentlichten Titel. Der vollständige Name der Sammlung lautet: „Théologie. Etudes publiées sous la direction de la Faculté de Théologie SJ de Lyon-Fourvière“.

darauf lassen sich auch Anhaltspunkte für die wahrscheinliche weitere Entwicklung finden.

Als Vater der Textreihe „Sources Chrétiennes“ gilt der frühere Studienpräfekt der theologischen Fakultät von Fourvière, Victor Fontoynt SJ (1880–1958)⁶. Er wollte immer hinter dem Werk zurücktreten; so ist sein Name heute fast vergessen. Seiner Idee nach sollte modernes christliches Denken durch die Begegnung mit den Zeugen christlicher Überlieferung vertieft, ausgeweitet und verlebendigt werden. Er dachte dabei nicht nur an die Fachtheologie, sondern an alle gläubigen Christen, die an der Enge und Einförmigkeit überkommener Lebens- und Glaubensformen litten. Denn trotz der bedeutenden wissenschaftlichen Anstrengungen schon seit dem letzten Jahrhundert lagen die patristischen Schätze weithin brach. Die Fachwissenschaftler interessierten sich vorwiegend für den historischen Wert. Daß diese Werke die persönliche Frömmigkeit heute tragen könnten, daß sie das Leben eines modernen Christen und die theologische Reflexion im 20. Jahrhundert wecken und befruchten könnten, kam den meisten nicht in den Blick.

„Sources Chrétiennes“ wollten mit den ungekürzten Texten der Kirchenväter über ein bloß historisches Interesse hinaus den Glauben heute verlebendigen und vertiefen. Die lesbare Übersetzung war daher von vornherein wesentlicher Teil des ganzen Unternehmens. Am Anfang verzichtete man sogar, kriegsbedingt, auf den Abdruck der Originaltexte. Auch das kleine, handliche Format der Bände weist auf den angezielten Leserkreis hin: die interessierten Gebildeten, die über ihren Glauben selbständig nachzudenken wünschten und dazu Grundlageninformation und Anregung erwarteten.

Die ersten Bände erschienen im Jahr 1942. Im damals geteilten Frankreich mußte für jeden Bereich ein eigener Direktor die Einführung und Verbreitung besorgen: in Lyon, für das unbesetzte Gebiet, Henri de Lubac SJ, in Paris Jean Daniélou SJ. Der fast unmittelbare Erfolg der Reihe, die gerade in dieser Situation im Unterschied zu anderen, pastoraltheologischen und aktualitätsbezogenen Bemühungen überflüssig erscheinen konnte, gab den Initiatoren recht. Es herrschte ein breites Bedürfnis nach grundsätzlicher Reflexion des Christlichen, nach lebendiger Theologie im besten Sinn des Worts. Mancher kurzatmige Aktualismus, der zunächst moderner und passender aussah, konnte nicht einen Bruchteil der Lebenskraft entfalten wie die so „unzeitgemäßen“ Bände von „Sources Chrétiennes“.

Nach dem Krieg verselbständigte sich das Unternehmen zusehends. Gleichzeitig änderte sich die grundlegende Ausrichtung, je mehr man wissenschaftlichen Ansprüchen aus den verschiedensten Gebieten Rechnung trug. Heute besteht in Lyon ein eigenes Institut, dessen wissenschaftliches Ansehen solide begründet ist. Die Reihe umfaßt über 200 Bände, darunter wichtige patristische Texte, die hier zum erstenmal in einer modernen kritischen Ausgabe zugänglich gemacht wurden, wie das wichtige Werk des Irenäus von Lyon „Adversus haereses“.

⁶ Vgl. D. Mollat, Le P. V. Fontoynt, in: *Le Messenger du cœur de Jésus* 134 (1959) 399–409.

Mit der Pflege der wissenschaftlichen Seite der Ausgaben ging die ursprüngliche Breitenwirkung zurück. Der Kreis interessierter Fachwissenschaftler wurde immer größer. Auch die guten französischen Übersetzungen, auf die man nie verzichtete, konnten die Entwicklung in die Fachwissenschaft hinein nicht aufhalten. Im Gegenteil, je mehr die Kenntnis der alten Sprachen auch in diesen Kreisen abnahm, desto wichtiger erwiesen sich die Übertragungen für die wissenschaftliche Arbeit. Denn „Sources Chrétiennes“ waren nicht nur für die Altertumswissenschaft von Bedeutung, sondern für zahlreiche andere Disziplinen wie Geschichte, Philosophie, Soziologie und Psychologie. Im theologischen Bereich nahm die Erforschung der Theologie der Kirchenväter einen großen Aufschwung, jedoch auf Kosten des Einflusses in den anderen theologischen Fächern. Diese wurden vor allem im letzten Jahrzehnt mehr von Fragen der unmittelbaren Aktualität bestimmt. „Sources Chrétiennes“ fanden für die Verbreitung von Vätertexten in weiteren Kreisen manchen Nachfolger; andere Kollektionen versuchten, die ursprüngliche Intention auf bescheidenerer Ebene weiterzupflegen; denn schon die Preise hatten die jetzt höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Reihe fast aus dem gewöhnlichen Buchmarkt ausgeschlossen.

Trotz allem ist diese Entwicklung kaum zu bedauern. Zu viele waren schon auf ein billiges und oberflächliches „Zurück zu den Quellen“ eingeschwenkt, wie es für die katholische Theologie auf die Dauer eher schädlich als nützlich gewesen wäre. Die Kirchenväter standen nicht vor den heutigen Problemen; ihre Lösungen lassen sich daher nicht ohne Übersetzungs- und Verständnisarbeit in unserer Welt anwenden. Die Begründer von „Sources Chrétiennes“ wußten genau, daß diese Texte nicht einfach wie probate Rezepte weiterzugeben waren. Aus diesem Grund schufen sie, als notwendige Ergänzung, die Reihe „Théologie“, eine Sammlung von Monographien über Voraussetzungen einer fruchtbaren Begegnung mit den Zeugen der christlichen Tradition. Es waren Interpretationsversuche, Auseinandersetzungen, Darstellung historisch wirksamer Entwicklungslinien, ohne die das Interesse an den Kirchenvätern seinen musealen Zug schwerlich verliert oder in Mißverständnisse abgeleitet.

„Théologie“

Die Reihe „Théologie“ stellte sich schon bald als der eigentliche Stein des Anstoßes heraus⁷. Im Zusammenhang mit der Enzyklika Pius' XII. „*Humani generis*“ mußten zum Beispiel sieben Bücher offiziell aus den allgemein zugänglichen Jesuitenbibliotheken zurückgezogen werden, davon drei aus der Sammlung „Théologie“, bis sie, nach den Worten des amtlichen Dekrets, entsprechend der Norm der Enzyklika „*Humani*

⁷ Vgl. die Gesamtdarstellung von R. Aubert, Die Theologie während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert, hrsg. v. H. Vorgrimler und R. Vander Gucht, Bd. 2 (Freiburg 1969) 45, 51–54. Die Einzelangaben sind allerdings oft ungenau und das Gesamtbild differenziert nicht hinreichend.

generis“ korrigiert seien und nach Überprüfung wieder eingestellt werden könnten. Gegen Kirchenvätertexte konnte niemand etwas haben, selbst wenn er es vorgezogen hätte, daß manches Werk des christlichen Altertums vergessen geblieben wäre. Hier wurde aber darüber nachgedacht, wie die alten Zeugnisse in lebendiger Weise das Glaubensleben und die Theologie gestalten könnten. In solchen Fragestellungen steckte immer ein gutes Stück Kritik an den gängigen Schemata.

Heute ist ein Gesamtüberblick über 80 Bände der Reihe „Théologie“ nicht ganz leicht; denn dem ersten Eindruck nach handelt es sich um eine zufällige Kollektion willkürlicher Themen. Eingeleitet wird die Sammlung von H. Bouillards „Conversion et grâce chez S. Thomas d'Aquin“. Schon mit dieser ersten Untersuchung, die auch das neuscholastische Verständnis des Aquinaten berühren mußte, setzte die lange Reihe der Auseinandersetzungen ein. Alle französischen Jesuiten, die unter der Enzyklika „Humani generis“ zu leiden hatten, veröffentlichten in der Reihe „Théologie“. Neben dem damals schon verstorbenen Y. de Montcheuil – er wurde gegen Ende des Kriegs im Zusammenhang mit der französischen Résistance von Deutschen erschossen – findet man unter den Autoren auch G. Fessard und J. Daniélou sowie vor allem H. de Lubac, der in 11 Bänden von „Théologie“ seine wichtigsten Arbeiten überhaupt veröffentlicht hat, abgesehen von den Werken anderer Verfasser, für die er als Herausgeber fungierte.

Die Absicht der ganzen Reihe läßt sich mit dem Stichwort „Bemühungen um ein kritisches Traditionsverständnis“ verdeutlichen. Die Herausgeber gingen von der Überzeugung aus, daß christliche Reflexion wesentlich auf Tradition angewiesen ist, gleichzeitig jedoch immer ein kritisches Verständnis dieser Überlieferung zu erarbeiten hat. Naturgemäß boten sich den Verfassern der Bände von „Théologie“ zunächst die Kirchenväter an. Arbeiten über Clemens v. Alexandrien, Origenes, Tertullian, Athanasius, Gregor v. Nyssa, Augustinus, Maximus Confessor u. a. bilden den Grundstock für das kritische Traditionsverständnis. Ähnlich sind Thomas v. Aquin und Dante für das Mittelalter oder Ignatius v. Loyola und Johannes vom Kreuz als Zeugen der beginnenden Neuzeit behandelt. Schließlich wird auch die moderne Theologie kritisch geprüft, etwa in Untersuchungen zur Theologie K. Barths, R. Bultmanns oder P. Tillichs, während wichtige Grenzfragen in den Studien über Berdjajeff, Newman, Teilhard de Chardin und Jaspers erarbeitet sind. Neben diesen mehr historischen Studien, die jedoch meist von systematischen Fragestellungen ausgehen, stehen zahlreiche thematisch-systematische Arbeiten von direkt theologischem Interesse. Keine Frage der christlichen Überlieferung blieb aus dieser Reihe ausgeschlossen. Zusammengehalten wurde die bunte Sammlung von der Zielsetzung, die schon der Name deutlich macht: „Théologie“ ist hier maßgebende Norm. Sie verhinderte von vornherein, daß sich die Sammlung, wie „Sources Chrésiennes“, zu weit in den allgemeinen Wissenschaftsbetrieb verlor. Die Entwicklung dieser Reihe ist darum als ein gutes Barometer für das Interesse an grundlegender theologischer Reflexion zu werten.

Zuvor muß noch ein besonderer Beitrag der Sammlung erwähnt werden: der Versuch, neben Monographien über deutsche Theologen dem französischen Publikum wich-

tige theologische Arbeiten aus dem deutschen Sprachraum in Übersetzungen zugänglich zu machen. Es seien nur H. U. von Balthasars Hauptschriften und J. A. Jungmanns Standardwerk „Missarum Sollemnia“ ausdrücklich genannt. Wenn eine solche Reihe praktisch ihr Erscheinen einstellt, müßte das folglich auch in der deutschen Theologie mit Bedauern vermerkt werden.

In ihrem Bemühen um kritisches Traditionsverständnis hat die Reihe zur Verlebendigung der Tradition und zugleich heutiger Theologie Bedeutendes beigetragen. Die Studien bemühen sich durchweg um grundlegende Fragen und suchen sie in einer fundamentalen Reflexion zu klären. Das pastoraltheologische Interesse an konkreten, aktuellen Einzelfragen, wie es das theologische Bemühen und die theologischen Publikationen in Frankreich nach dem Krieg prägte, bleibt hier zugunsten von Theologie im ursprünglichen Sinn im Hintergrund. Es geht diesen Beiträgen um die Probleme theologischer Hermeneutik angesichts der christlichen Tradition.

Es wurde schon angedeutet, daß die Reihe jetzt praktisch zum Stillstand gekommen ist. Ganz anders als bei „Sources Chrétiennes“ hat sich seit dem Konzil der Rhythmus der Neuerscheinungen immer mehr verlangsamt. Böse Zungen sagen, die Sammlung sei tot wie Fourvière selbst. Das Verstummen dieser Stimme in den Auseinandersetzungen unserer Tage läßt sich, abgesehen von vordergründigen verlegerischen Gesichtspunkten, nur so deuten, daß damit der Ausfall des theologischen Elements im Gespräch offenkundig wird. Wer will heute die vielfältigen Äußerungen menschlichen Lebens so konsequent durch die christliche Tradition hindurch auf den festen Mittelpunkt des Logos Gottes beziehen lassen? Schwindet das Bewußtsein von diesem Mittelpunkt, dann verlieren auch die Einzelphänomene ihre Verbindung. Sie stehen letztlich isoliert an ihrem Ort. Ohne einheitliche Sinnggebung findet sich der Mensch jedoch in seiner geistigen Welt nicht zurecht. Wo läßt sich – christlich betrachtet – Ersatz für diese Funktion der Theologie entdecken?

Daß das Ende dieser Reihe mit der Schließung der Fakultät von Lyon-Fourvière zusammenfällt, mögen manche als eine Art Gottesgericht über die moderne Theologie deuten. Aber in Wirklichkeit wird nicht das „alte Wahre“ bestätigt, sondern die bisherigen Reformen haben sich an den tatsächlichen Gegebenheiten als unzureichend erwiesen, weil man die möglichen Realitäten noch nicht kühl und klar genug einberechnet hatte.

Das „Centre Sèvres“

Aus äußeren, bei näherem Zusehen aber auch aus inneren Gründen konnte das Modell von Fourvière im Rahmen einer klassischen theologischen Fakultät nicht mehr weitergeführt werden. Darum war ein neuer Anfang zu versuchen. Das alte Modell sollte dabei nicht einfach zum alten Eisen geworfen werden, als ließe sich eine Theologie aus dem Nichts erfinden. Um die Wende und den Übergang zu markieren, luden die französischen Jesuiten vor der Schließung zu einem internationalen Kongreß nach Four-

vière ein, wo sich Anfang Juli 1974 rund 80 Gelehrte für einige Tage mit dem Thema „Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben“ befaßten. Diese Frage illustriert – gewollt oder ungewollt – die Lage. Die Tagung war noch nicht zu Ende, als der Umzug in das neue „Centre Sèvres“ in Paris begann. Daß bei dem Umzug und der Aufstellung im neuen Zentrum 15 000 wertvolle Bände der Bibliothek einem Brand zum Opfer fielen, mag mancher ebenso wie die Tagung als Omen für die künftige Arbeit interpretieren.

Waren in Fourvière die nötigen Studenten ausgeblieben, so gab es doch ein gut eingespieltes Professorenkorps und eine für französische Verhältnisse ausgezeichnete Sammlung theologischer Hilfsmittel, mit denen man im Herbst 1974 in Paris den neuen Start versuchen konnte. Dort war schon seit einigen Jahren mit gutem Zuspruch die philosophische Fakultät der Jesuiten dem breiten Publikum geöffnet worden. Für das neue Zentrum verband man beide Institute zu dem, was jetzt „Centre Sèvres“ heißt⁸. Eine Konkurrenz zu staatlichen oder kirchlichen Hochschulen sollte damit nicht geschaffen werden, obwohl die Arbeit des Zentrums wesentlich in Forschung, Veröffentlichung und Lehre bestehen muß und sich in Gruppenarbeit, Vorlesungen und Übungen vollzieht.

Nach offizieller Erklärung will man sich hier „mit Fragen beschäftigen, die sich aus der Begegnung von Anthropologie, philosophischer Reflexion und christlichem Glaubensverständnis ergeben; Exegese und Theologie sollen dabei ihre Rolle spielen“. Diese vage Beschreibung des Programms wird klarer durch die Arbeitsweise des Zentrums. Grundsätzlich finden alle Veranstaltungen und Übungen nur am Spätnachmittag bzw. am Abend statt. Sie stehen also allen Interessierten nach der Arbeit offen, so daß mit einem sehr unterschiedlichen Hörerkreis gerechnet wird. Das Institut wird von Forschern und Lehrern getragen, die nicht nur theologische Fächer, sondern auch Philosophie, Humanwissenschaften und ästhetische Disziplinen vertreten. Neben die zusammengefaßten klassischen Ausbildungsgänge der Philosophie und Theologie wurden also zwei weitere Bereiche einbezogen. Das klassische Modell der Jesuitenausbildung ist damit nicht nur ausgeweitet, sondern auch entscheidend umakzentuiert. Man will offensichtlich eine größere Nähe zu allen Bereichen des modernen Lebens finden und alle Mittel zur Lösung der Probleme der Menschen von heute heranziehen.

Ein solches Programm läßt sich nicht mehr in einen festen Kurs einzwängen, der in bestimmter Zeit zu absolvieren wäre. Nur als freies Angebot mit flexiblen Übergangsmöglichkeiten sowie in der Intention einer „formation permanente“, d. h. als dauernde Bildungsmöglichkeit, dürfte das Centre angesichts der Pariser Konkurrenz eine Chance haben. Dennoch sollte der Versuch nicht gleich als theologische Erwachsenenbildung auf Volkshochschulniveau abqualifiziert werden. Es geht hier nicht in erster Linie um Weitervermittlung von fertigem Wissen und um Einübung vorliegender Denk- und Betrachtungsmodelle, sondern um Auseinandersetzung mit den je-

⁸ Die Angaben über das „Centre Sèvres“ gehen auf das vielfältigste Programm des neuen Instituts zurück.

weils anstehenden Fragen unserer Zeit. Ein solches Bildungsangebot setzt den klassischen Ausbildungsgang auf Universitätsebene voraus. Es will ihn nicht ersetzen, sondern ergänzen und aktualisieren. Darüber hinaus ist eine interdisziplinäre Auseinandersetzung zwischen den immer mehr auseinanderfallenden Berufs- und Interessenrichtungen angestrebt. Ziel wäre eine neue Einheit, wenn man auch weiß, daß solches Bemühen heute nur fragmentarischen oder punktuellen Erfolg verspricht.

Hinter diesem Entwurf steht die Überzeugung, daß Erfahrung und Reflexion heute auseinanderzufallen drohen und daß es daher dringlichstes Gebot ist, diese beiden Bereiche des menschlichen Lebens in Verbindung zu bringen. Um der entgegengesetzten Gefahr einer nivellierenden Tendenz entgegenzuwirken, unterscheidet man im „Centre Sèvres“ höhere Studien (Vorlesung oder gemeinsame Reflexion auf Handeln), weiterführende Studien (etwa als Vorbereitung auf einen höheren akademischen Grad) und Forschungsarbeiten.

Damit ist die Tätigkeit des neuen Pariser Zentrums skizziert. Auf die Dauer könnte diese Konzeption zu einem neuartigen theologischen Bildungsgang führen, der flexibler und lebendiger auf moderne Anfragen antworten kann. Ob sich die einzelnen Programmpunkte so zusammenordnen lassen, daß ein klassischer theologischer Ausbildungsgang überhaupt unnötig wird, weiß man heute noch nicht einmal vorläufig. Das „Centre Sèvres“ entspricht nicht mehr dem alten Philosophat oder Theologat des Jesuitenordens; es könnte aber eines Tages zum Modell einer neuen Art und Weise werden, wie man in der katholischen Kirche Theologie treiben kann.

Bedeutung für die Jesuiten

Vom Rückgang beim Jesuitennachwuchs war schon die Rede. In den französischen Provinzen befinden sich heute etwas über hundert junge Jesuiten in der Ausbildung. Ganz im Unterschied zu ihren Vorgängern bis vor einigen Jahren sind sie beim Eintritt in den Orden normalerweise 24, 25 Jahre alt und haben schon ein Studium oder eine Berufsausbildung absolviert. Würde man ihnen die alte Studienordnung des Ordens zumuten, hätten sie erst mit etwa 40 Jahren ihre Ausbildung beendet, ganz abgesehen davon, daß sie diese in einem Alter beginnen, in dem andere schon ins Berufsleben eintreten. Die meisten jungen Jesuiten erfüllen also heute die Voraussetzungen, auf denen das „Centre Sèvres“ aufbaut. Damit stellt sich der Gesellschaft Jesu in Frankreich eine bisher weniger bekannte Aufgabe. Die Koordination der verschiedenen Ausbildungstypen und Berufsrichtungen im Blick auf die Ziele des Ordens fordert Geschick, Takt und flexible Strukturen.

Zu einem Bruch zwischen Fourvière und dem Centre Sèvres ist es trotz der tiefgreifenden Wende nicht gekommen. Dennoch gehen die Änderungen so weit, daß sich das neue Modell von der klassischen Theologie stärker unterscheidet als alle anderen bekannten Reformen. Es legt einen Schwerpunkt auf die wissenschaftliche Forschung,

auf Ergänzung und Ausweitung abgeschlossener Studien; in diesem Sinn möchte das „Centre Sèvres“ an der Spitze theologischer Arbeit seinen Beitrag leisten. Dieser hohe Anspruch ist mit der Absicht verbunden, Glaubenspraxis und Glaubenserfahrungen unmittelbarer und umfassender einzubeziehen. Zwischen beiden Polen scheint das theologische Mittelstück nicht mehr zu seinem vollen Recht zu kommen. Im Blick auf die vielfältigen Möglichkeiten ist hier die Entwicklung noch offen. Doch scheint die Gefahr den Verantwortlichen bewußt zu sein.

Man darf mit guten Gründen hoffen, daß das Zentrum sowohl der Situation junger Jesuiten wie auch ihren künftigen Aufgaben besser gerecht werden kann. Dabei soll im neuen Rahmen auch die Theologie ihren Beitrag leisten. Beim konkreten Angebot fällt allerdings eine gewisse Polarisierung zwischen den exegetisch-biblischen Themen und den praktisch-humanwissenschaftlich bestimmten Fragen auf. Die Suche nach größerer Nähe zur unmittelbaren Aktualität scheint die kritische Einbeziehung der Tradition in den Hintergrund zu rücken. Das muß sich aber eines Tages notwendig als illusorischer Weg herausstellen, da die biblische Tradition so wenig wie jede andere unvermittelt zugänglich ist. Auch modernste exegetische Methoden und ihre Voraussetzungen können die Zeit nicht überspringen, die uns von Jesus Christus trennt. Wer das glaubt, brächte binnen kurzem die Theologie um ihren Sinn.

Die französischen Jesuiten haben sich überlegt, worauf sie sich einließen. Aber sie können den Ausgang des Experiments nicht voraussehen. Sie waren bereit, eine gute Sache, die sich nicht halten ließ, um einer besseren Möglichkeit willen in die Waagschale zu werfen. Diesen Mut sollte man anerkennen.

Anfragen über Frankreichs Grenzen hinaus

In dem Bericht über diese letzten französischen Entwicklungen melden sich eine Reihe von Fragen an, die vielleicht auch anderswo erwogen werden sollten. Zunächst verstummt mit der Schließung von Fourvière und der praktischen Einstellung der Reihe „Théologie“ eine wichtige Stimme und ein Gesprächspartner in katholischer Theologie, der in den letzten Jahrzehnten einen bedeutenden Beitrag geleistet hat. Außerhalb Frankreichs dürfte es jetzt noch schwerer fallen, sich ein zutreffendes Bild von den dortigen Entwicklungen zu machen und eine Plattform für ein Gespräch zu finden. Die Struktur des „Centre Sèvres“ ist zu stark auf französische, ja Pariser Verhältnisse zugeschnitten, um unmittelbar jene umfassende Breitenwirkung weiterhin zu haben, wie sie die Fakultät von Lyon-Fourvière kennzeichnete. Ein abgebrochenes Gespräch aber ist gewöhnlich verloren.

Man hätte sich anstelle des „Centre Sèvres“ auch andere Lösungen für Fourvière vorstellen können, wenn die Verantwortlichen im Orden und in der Kirche das Problem zeitiger gesehen und zu einer wirksamen Zusammenarbeit gefunden hätten. Wie es scheint, spielten in diesem Fall Desinteresse, Pochen auf Eigenrechte und Bequem-

lichkeit zusammen, so daß sich der Eindruck eines gewissen Provinzialismus bei dieser Entscheidung kaum unterdrücken läßt. Handelt es sich dabei um eine nur französische Gefahr? In einer Zeit, wo Seminare und Studienanstalten schließen, sollte man darauf überall achten.

Daß für die französischen Jesuiten eine französische Lösung nahelag, ist verständlich. Es waren die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs im Auge zu behalten, auch wenn dadurch eine internationale Solidarität auf Ordensbasis ausgeschlossen wurde. Da sich aber außerhalb Frankreichs allenthalben ähnliche Probleme stellen, läge der Weg solcher Solidarität der Jesuiten mehr als nahe. Wenn sie ihn nicht gingen, dann liegt darin ein Stück Verantwortung gegenüber den Kirchen, in denen und mit denen sie arbeiten wollen. Dennoch darf bei solchen Entscheidungen der Blick auf die Weltkirche nicht verdunkelt werden. Theologie als Lebensäußerung der Kirche und als Klammer der katholischen Einheit sollte über alle Grenzen hinweg im Gespräch bleiben können. Bei all ihren Mängeln steht die französische Theologie auch heute noch in engerem Kontakt etwa mit der Theologie in der Dritten Welt als die Theologie anderer europäischer Länder. Daher sollte das theologische Gespräch in Europa intensiviert werden. Sonst besteht die Gefahr, daß sich die einen von der Gesprächsmöglichkeit mit ihren Kollegen in anderen Teilen der Welt bestimmen lassen, während die anderen einem etwas abstrakt-theoretischen Wissenschaftsideal folgen.

Ein Thema des europäischen Theologengesprächs müßte die im „Centre Sèvres“ angestrebte Verbindung des christlichen Lebens mit theologischer Reflexion sein. Damit wird aber eine gewisse theologische Selbstsicherheit und Abgeschlossenheit in Frage gestellt; man wird neu lernen müssen, zu hören und die Erfahrungen des Glaubenslebens zu berücksichtigen. Unter diesem Gesichtspunkt erhielten auch die Bemühungen um theologische Weiterbildung ein neues Gewicht, im Sinn gemeinsamen Arbeitens der konkreten Lebensprobleme.

Die Schließung vom Fourvière bedeutet das Ende einer lebendigen Epoche der französischen Theologie. Das neue Modell bietet Raum für einen theologischen Neubeginn, hat seine Feuerprobe aber noch vor sich. Wer Fourvière kannte, nimmt etwas wehmütig Abschied. Er kann nur hoffen, daß sich innerhalb der vielfältigen Aktivitäten des Pariser Zentrums die Theologie ihren Platz erarbeiten wird – nicht als beherrschende Macht, aber als verbindende und koordinierende, darum auch unersetzlich nötige Mitte. Sonst fehlte dem reichhaltigen Angebot die Seele, und es fiel auf die Dauer in seine Einzelbereiche auseinander. Wenn dieses Experiment glückt, kann es ein Modell für die Gestaltung künftiger katholischer Theologie überhaupt werden. Das Opfer von Fourvière wäre dann nicht zu teuer gewesen.